

Es gilt das gesprochene Wort!

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

**Predigt in der Jugendvigil im Kloster Stiepel, Bochum,
Freitag, 1. August 2014, 20.00 Uhr**

Text: Joh 1,35-42.

Liebe Jugendliche,
liebe Mönche von Kloster Stiepel,
liebe Schwestern und Brüder,

I.

„Was wollt ihr?“ (Joh 1,38) ist die Frage, die Jesus den beiden Jüngern des Johannes stellt, einer davon ist Andreas, der Bruder von Simon Petrus, die ihm nachlaufen. In der Originalfassung des griechischen Textes heißt es wörtlich: „Was sucht ihr?“ (Joh 1,38). Beide Übersetzungen, so unterschiedlich sie auch auf der einen Seite sind, geben auf der anderen Seite wieder, was im Johannesevangelium gleich zu Beginn zu einer großen Bewegung wird, nämlich Jesus hinterher zu gehen, ausgelöst durch seine mitten ins Leben treffende Frage „Was wollt ihr? Was sucht ihr?“

„Was wollt ihr?“ und „Was sucht ihr?“ Beide Fragen haben auch mich, so erinnere ich mich an meine Schüler- und Jugendzeit kurz vor dem Abitur, zusammen mit vielen anderen bewegt. Euch wird es ähnlich gehen. Und auch denen, die älter sind, ist diese Frage immer wieder auf den Lippen. Was will ich eigentlich im Leben? Was suche ich eigentlich? Ich nehme heute oft ein diffuses, unklares Gefühl und Wissen bei vielen jüngeren wie auch älteren Menschen wahr, die auf Ziele hinaus sind und etwas finden wollen, was sie durchs Leben trägt, aber nicht genau wissen, was. Es muss ihnen geholfen werden, zu erkennen, was sie denn wollen sollen und was sie eigentlich suchen bzw. finden wollen. Denn, wer etwas will und etwas sucht, der hat bereits ein Ziel im Blick. Es gibt aber viel mehr Menschen, die dies noch gar nicht genau wissen und auch nicht fühlen. Deswegen gilt es oft, eher nicht zu fragen: „Was wollt ihr? Was sucht ihr?“, sondern besser zu fragen: Was wollt ihr finden?

II.

Es ist spannend, im Blick auf Perspektiven hinsichtlich dieser Fragen, in das Johannesevangelium selbst zu schauen und die Bibelverse tiefer zu verstehen, in die diese Frage Jesu an die beiden Jünger, die hinter ihm her gehen, eingebunden ist.

Nach dem Johannesevangelium ist die Frage „Was wollt ihr? Was sucht ihr?“ (Joh 1,38) das erste Wort Jesu, das er selber im Johannesevangelium spricht. Im Lukasevangelium ist das erste Wort, das Jesu spricht, ein Zitat aus dem Propheten Jesaja, das darauf hinweist, wozu Jesus gekommen ist, nämlich „den Armen das Evangelium zu verkünden“ (vgl. Lk 4,18; Jes 61,1 f.). Sagt Lukas also, worum es Jesus geht, so ist Johannes derjenige, der Jesus Fragen stellen lässt. Fragen leiten ins Offene, Fragen bezeugen Wachsamkeit, Fragen weisen darauf hin, dass einer es tiefer und genauer wissen will. Hier ist mir von besonderer Bedeutung, zu betonen, dass diese Frage Jesu als sein erstes Wort im Johannesevangelium eine seiner Grundfragen ist. Jeder, der zu Jesus kommt, muss sich darüber klar werden, warum er zu Jesus kommt. Es ist immer die erste Frage, die an den gerichtet werden muss, der zu Jesus kommt und über die er sich klar werden muss. Später, am Ende des gemeinsamen Weges im Garten Gethsemane, kurz vor seinem Leiden und seiner Hinrichtung, fragt Jesus die Jünger noch einmal ähnlich: „Wen sucht ihr?“ (Joh 18,7). Und schließlich ist es auch noch einmal nach der Auferstehung am Ostermorgen so, dass Jesus Maria Magdalena fragt: „Wen suchst du?“ (Joh 20,15).

Im Rahmen der Gesetze der Kommunikation ist es spannend zu sehen, wie die Jünger antworten. Sie tun nämlich genau das, was viele andere Menschen heute auch tun, die sich nicht sicher sind, was sie antworten sollen. Sie stellen einfach eine Gegenfrage: „Meister, wo wohnst du?“ (Joh 1,38). Obwohl es eine Gegenfrage ist, die Jesus verharmlosen könnte, weil sie viele Unsicherheiten zeigt, weist sie doch darauf hin, was für uns Christen, die wir Jesus suchen und bei ihm Wichtiges fürs Leben finden wollen, nötig ist. Wir müssen in die konkrete Gemeinschaft mit ihm eintreten. Denn wer mich fragt „Wo wohnst du?“, der will Gemeinschaft, der will wissen, unter welchen Umständen ich lebe, was mich auszeichnet und wie ich mit Gott und den Menschen bei einander bin. Jeder, der bei Jesus etwas sucht, muss sich auf ihn einlassen, muss Wege mit ihm gehen, muss bei ihm bleiben. So erst erfahren wir nämlich, wer Jesus ist, was er für jeden bedeutet und was er uns geben und schenken kann. Die Frage Jesu „Was sucht ihr?“ und die Frage der Jünger „Wo wohnst du?“ (vgl. Joh 1,38) zeigen die ganze Dynamik eines Lebens in der Nachfolge und die Entscheidungsdynamik auf, um die es gehen muss. Egal wie alt oder wie jung wir sind, wenn wir uns fragen, was wir wollen und wohin wir als Christen gehen, müssen wir uns von Jesus anreden lassen und mit ihm Wege gehen.

Das Evangelium des Johannes macht es uns leicht und zugleich schwer. Es zeigt, dass Jesus uns mit unseren Fragen zu sich einlädt; das Evangelium fordert uns jedoch auch auf, uns auf Jesus einzulassen, zu sehen, wo er zuhause ist, wo er beheimatet ist, nämlich bei Gott, seinem Vater. Das Erlebnis der Begegnung mit Jesus ist für die Jünger so eindrücklich, dass sie, wie es im Evangelium heißt, die Stunde nicht vergessen, in der dieser kleine Dialog stattgefunden hat. „Sie blieben jenen Tag bei ihm; es war um die zehnte Stunde“ (Joh 1,39). Diese Stunde ist übrigens nicht irgendeine Stunde. Im Buch Levitikus wird daran erinnert, dass am zehnten Tag der Versöhnungstag ist, an dem die Juden eine heilige Versammlung halten sollen (Lev 21,27). Die Zahl zehn weist auch auf die Gebote hin, darauf,

dass wir auf diese Weise wissen, wie wir leben sollen. Und die zehnte Stunde am Nachmittag erinnert daran, dass es die Zeit des Abendopfers im Tempel ist. Hier geht es also immer um eine besondere Zeit. Es ist eine Sternstunde des Lebens der Jünger, wenn ein solcher Dialog, wie ihn das Johannesevangelium uns zeigt, zu der Entscheidung führt, Jesus hinterher zu gehen, bei ihm zu suchen, was sie finden wollen, sich von ihm anreden zu lassen. Die zehnte Stunde des Johannesevangeliums ist die Sternstunde der Jünger. Wann immer unsere Stunde der Antwort, ihm hinterher zu gehen, schlägt, ist dies die Sternstunde unseres Lebens.

Das Johannesevangelium führt in diesem Zusammenhang ein Wort ein, das zu einem Zentralwort des gesamten Johannesevangeliums wird, nämlich das Wort „bleiben“ (vgl. Joh 1,39). „Und (sie) blieben jenen Tag bei ihm“, so heißt es an dieser Stelle. Am Ende werden sich die Jünger entscheiden, immer bei ihm zu bleiben. Der eine von ihnen ist Andreas, der Bruder des Simon Petrus, der von diesem Bleiben so bewegt ist, dass er seinen Bruder Simon zu Jesus führt; er weiß, dass er den Messias gefunden hat (vgl. Joh 1,41-42). Mit dem Dialog der beiden Fragen, die ins Leere laufen könnten, beginnt das Bleiben der Jünger bei Jesus. Später werden wir im Johannesevangelium im berühmten Bild des Weinstocks und der Früchte hören: „Bleibt in mir, dann bleibe ich in euch. Wer in mir bleibt, und in wem ich bleibe, der bringt reiche Frucht“ (Joh 15,4). Von diesem Bleiben fasziniert, haben die beiden Jünger schon Antwort gegeben auf die Frage, die Jesus ihnen stellt: „Was sucht ihr?“ und Zeugnis gegeben von ihrer Erfahrung, bei Jesus bleiben zu dürfen, weil er ihnen zeigt, wo er wohnt. Öfter kommt zudem auch das Wort „finden“ in den Versen Joh 1,41-45 vor, das von der Dynamik der Nachfolge spricht. In diesem ganzen Abschnitt also wird deutlich gezeigt, dass der kleine Fragedialog ein Lebensdialog ist. Wer Jesus hinterher geht und Christ werden will, muss sich entscheiden. Wer immer schon alles weiß, der wird Jesus nicht suchen. Wer sich aber aufmacht, ihn zu finden, der wird von vielen Fragen bedrängt und lässt sich von neuen Perspektiven leiten, Jesus zu suchen.

Im Bibeltext des Johannesevangeliums finden sich übrigens mehrere Bezeichnungen für Jesus, die bedeutsam sind. Das Jesusbewusstsein der Gemeinde des Johannes, die dieses Evangelium gehört hat, spiegelt sich hier wieder. Jesus ist das Lamm Gottes (vgl. Joh 1,36); Jesus ist ebenso der Messias, der Christus, der Gesalbte (vgl. Joh 1,41); Jesus wird auch der „Sohn Josef“ (Joh 1,45) genannt und ist der „Rabbi, der Meister“ (vgl. Joh 1,38). Schließlich wird Jesus der „Sohn Gottes“ und der „König von Israel“ (vgl. Joh 1,49) genannt, am Ende auch noch der „Menschensohn“ (Joh 1,51). Aus dieser Fülle von Titeln und Bezeichnungen Jesu lässt sich bereits ableiten, dass das Johannesevangelium eine große Antwort auf eine kleine Frage gibt, die in doppelter Weise am Anfang gestellt wird. Wer das Wichtige im Leben finden will und sich auf Jesus einlässt, der findet alle Perspektiven, die er für sein Leben braucht, der findet die Fülle. Das sagt uns dieser kleine Text, der für das Leben eines jeden, der sich auf den Glauben und auf das Spannende des Christentums einlässt, von Bedeutung ist.

Sich den Beginn des Johannesevangeliums so aufzuschließen und nach den menschlichen Fragen, die jeden bewegen - nach dem Willen, der uns bewegt, und nach den Zielen, die wir suchen, besser noch, finden wollen - Ausschau zu halten, zeigt, was auf uns wartet, wenn wir uns auf Jesus als Antwort auf unsere Frage einlassen.

III.

Heute Abend sind wir hier, um auf diesem Suchweg zu einer echten Lebensantwort einen Schritt voran zu kommen. Ein Leben lang, so weiß ich aus eigener Erfahrung, gehören diese Fragen Jesu an die Jünger „Was wollt ihr? Was sucht ihr?“ zu den Fragen, die uns bewegen müssen. Sonst stirbt das Christentum; sonst stirbt der Glaube. Glauben heißt in diesem Sinne immer zu fragen, glauben heißt immer zu suchen, glauben heißt immer finden zu wollen. Und die Antwort dazu finden wir nicht durch eine theoretische Belehrung, nicht durch einen starren Blick zuerst auf die Kirche und alles Äußerliche, so wichtig das im Leben ist. Eine Antwort, die das Leben im Glauben trägt, finden wir nur in der Begegnung und dem Leben mit Jesus, wie es die Jünger lernen müssen. Glauben gelingt in einer Lerngemeinschaft mit Jesus, die eine Lebensgemeinschaft ist.

Darum möchte ich den Fragekatalog einfach erweitern, in den uns in die heutige Bibelstelle hineingeführt hat. Es gibt nämlich Fragen, die deuten die doppelte Frage des Johannesevangeliums auf unseren eigenen Alltag aus. Wer Christ werden will, wer Christen bleiben will und wer in sein Christsein immer tiefer eindringen möchte, muss sich fragen:

1. Bin ich als Glaubender ein Fragender? Bin ich als Glaubender ein Suchender? Bin ich als Glaubender einer, der immer wieder Neues finden will?
2. Passt es zu meinem Lebensstil, im Alltag auf vielfache Weise die Gemeinschaft mit Jesus zu suchen? Tue ich dies, indem ich mit anderen zusammen bin, die auch glauben? Tue ich dies, indem ich in der Heiligen Schrift lese? Tue ich dies, indem ich zum Gottesdienst gehe und die Gemeinschaft der Mitgläubenden in der Kirche suche?
3. Was hilft mir eigentlich gegenwärtig am meisten, diese wesentlichen Fragen nicht zu vergessen und, wie auch immer, in der Gemeinschaft mit Jesus zu bleiben und ihn im Blick zu behalten?
4. Habe ich schon einmal das erfahren, was die Jünger ins Herz getroffen hat und eine der großen Sternstunden ihres Lebens war, nämlich dass Jesus mich anblickt und sich meinem Suchen zuwendet, so wie es den Jüngern geschieht und später, nach der Auferstehung, Maria Magdalena in der Frühe des Ostermorgens am leeren Grab?

Solche Fragen sind wichtig für das alltägliche Leben im Glauben. Ich bin der Überzeugung, dass es keinen Menschen gibt, der nicht immer wieder, und zwar von Anfang an, ein Suchender und ein Fin-

dender ist, zu dessen Lebensbewegung das Suchen und das Finden gehört, auf welche Ziele und auf welche Perspektiven auch immer hin. Und ich bin davon überzeugt, dass im Menschen eine innere Stimme wohnt, die ihn auf eine solche Suchbewegung schickt, die ihn suchen und finden lassen will, was Wahrheit ist, was mit der Bestimmung über das eigene Leben zusammengehört, was hilft, den eigenen Kern besser zu erkennen und ihn in Übereinstimmung mit sich selber zu bringen. Dafür braucht es oft das, was ein ganz wichtiger Christ unserer Zeit, nämlich der frühere UN-Generalsekretär Dag Hammarskjöld, in seinen beeindruckenden Tagebucheinträgen so genannt hat: „Zeichen am Weg“. Solche Zeichen, die es immer wieder gibt, müssen wir aber wahrnehmen lernen, weil sie oft so vieldeutig sind, nicht selten missverstanden werden. Darum braucht es nicht nur eine innere Suchbewegung, ein inneres sich Aufmachen auf die Wahrheit hin, sondern zugleich auch ein waches Bewusstsein für das Leben mit anderen, die uns helfen, solche Wegzeichen am Rande des Alltags zu entdecken und uns bewusst zu sein, dass wir vieles nur rückschauend erkennen.

Wichtig ist dabei, dass wir zur Ruhe kommen, da in unserem Innern oft viele Stimmen zu hören sind, gerade wenn wir nach dem suchen, was uns im Leben bestimmen soll. Darum ist unser Spürbewusstsein oft eben auch abgelenkt. Erst recht gilt dies, wenn die Stimme Gottes zu uns spricht, die nicht einfach wie ein Paukenschlag oder ein Gewitter über uns kommt, sondern, wie es der Prophet Elia lernen muss, ein leiser Hauch ist. Eine „Stimme verschwebenen Schweigens“, wie Martin Buber diese Stelle im Alten Testament einmal übersetzt. Oftmals habe ich heute den Eindruck, dass viele Menschen eigentlich nur noch Fragende sind und ihr Weg zu einem Ganzsein, zu einem Reifsein, mehr als mühevoll ist. Da hilft es nur, es zu wagen, selbst sein zu wollen und zumindest den Versuch nicht zu unterlassen, es mit Gott zu wagen und sich auf Jesus einzulassen, in dem, so glauben und erkennen wir Christen, Gott auf uns zukommt.

Darum sind Begegnungen mit anderen Menschen und schließlich die Begegnung mit Gott so bedeutsam. Beide Formen der Begegnungen braucht es, so ähnlich wie bei den beiden Fragen am Anfang, die Jesus und die Jünger stellen. Auf unserem Suchweg kommen wir auf den Stufen unserer Reifung weiter voran, wenn wir uns auf Begegnungen einlassen. Das lernen die Jünger im Evangelium; das lernen alle Christen im Laufe ihres Lebens. Es ist wie in der Liebe und beim Geliebtwerden. Wenn wir nicht bei demjenigen bleiben, den wir lieben, können wir nicht erkennen, ob er derjenige ist, den wir suchen. Im Johannesevangelium ist vom „bleiben“ die Rede, d. h. von der Treue und vom Mut zur Entscheidung. Um also zu erkennen, wer wir sind und was Gott von uns will, müssen wir bei ihm und bei Menschen bleiben, die mit uns diesen Suchweg teilen. Der hl. Benedikt nennt sein ganzes Leben und das seiner Mönche einen Weg der Gottsuche und ist überzeugt, dass dies wesentlich auch in Gemeinschaft möglich ist. Auf einem solchen Weg, in einem solchen Prozess, geschehen Läuterungen, Klärungen, Reinigungen. Es sind immer auch Wege der Schmerzen, des Verzichts, aber ebenso der unverhofften Perspektiven und neuen Blicke, eben Wege von Entscheidungen, die den Mut brauchen, Ungewohntes zu beginnen, um die eigene Lebenswahrheit zu finden.

VI.

Die Dynamik des Johannesevangeliums, die beiden Lebensfragen Jesu und der Jünger, wie auch der Dynamik des eigenen Lebens und unserer eigenen Lebensfragen, führen uns zum wichtigen und immer wieder zu übenden Prozess von Entscheidungsfindung. Bei grundsätzlichen Lebensentscheidungen und existentiellen Wegkreuzungen ist dies besonders deutlich; in den vielen kleinen Entscheidungen, auch dessen des Alltags, aber ebenso. Der hl. Ignatius von Loyola, der Gründer des Jesuitenordens, dessen Gedenktag wir gestern (31. Juli) gefeiert haben, hat dazu ein wichtiges Instrument entwickelt, nämlich den Weg der Exerzitien, den Weg von geistlichen Tagen, die in ihrer Idealgestalt dreißig Tage dauern, um dem Menschen zu helfen, sich für Gott zu entscheiden, weil Gott sich für ihn entschieden hat. Auf diesen Exerzitienweg weist Ignatius von Loyola darauf hin, dass eine solche Entscheidungsfindung, die auf die Frage Jesu „Was suchst du? Was willst du?“ mit der Bereitwilligkeit des Suchenden antwortet, sich auf Jesus einzulassen, bedeutet, das Ziel der Entscheidungsfindung bestimmen zu wollen, sich nämlich in Beziehung zur Welt und Umwelt zu sehen und immer mehr einen Gleichmut einzuüben, den wir in der Kirche „Indifferenz“ nennen. So will der hl. Ignatius den Christen dahin führen, Gottes Willen für das eigene Leben zu finden, dabei aber niemals eigenwillig zu sein, sondern sich nach Gottes Willen auszurichten. Wir sind als Menschen darum die mit Gott verbundenen Instrumente, so der hl. Ignatius, die auf dem Weg der Suche nach Gott und seinem Willen für unser Leben sind und sich mutig den notwendigen Entscheidungen zu stellen haben. Einer suchenden Schwester schreibt der hl. Ignatius von Loyola einmal in einem Brief: „... wer wenig entscheidet, wenig versteht und noch weniger hilft“ (Ignatius v. Loyola an Sr. Teresa Rejadell am 11. Sept. 1536). Entscheidungen sind also immer zu fällen, um zu verstehen, was Gott für uns will und wie er es für uns eingerichtet hat. Darum möchte ich in vier Schritten darauf hinweisen, wie solche Entscheidungsprozesse sprichwörtlich „gehen“, also einen Prozess darstellen, der jeden als Individuum und als Teil einer Gemeinschaft treffen kann:

1. Eine gute Entscheidung will vorbereitet sein. Die Fragestellung muss klar formuliert sein. Alternativen müssen in den Blick geraten und mein Wille, ein Ziel zu erreichen, klar formuliert werden.
2. Für eine gute Entscheidung gibt es mindestens sieben Kriterien. Das erste Kriterium ist das des Nutzens. Das zweite das der Vernünftigkeit und der ruhigen Überlegung. Schließlich gibt es die Kriterien der Kontinuität mit anderen Grundentscheidungen meines Lebens und dasjenige von genügend vorhandener Zeit und Kraft, um eine Entscheidung überhaupt in Ruhe fällen zu können. Schließlich sind die Kriterien der Ehrlichkeit, des inneren Friedens und des Vertrauens von besonderer Bedeutung. Daran wird festgemacht, ob jemand mit seinem Lebensplan, mit seiner Persönlichkeit und mit seiner inneren Kraft übereinstimmt.

3. Schließlich ist es hilfreich, sich vorstellen zu müssen, in der angestrebten Frage einem Fremden zu raten und die eigene Antwort vor ihm ausführen zu lassen. Wichtig ist die Ehrlichkeit, sich immer verschiedene Wahlmöglichkeiten und das Pro und Contra schriftlich vor Augen zu führen; bei ganz wichtigen Entscheidungen ist es ratsam, sich in seine Todesstunde zu versetzen und zu fragen, ob diese Entscheidung auch im Rückblick auf das Leben in der Todesstunde so getroffen würde.
4. Zu den klassischen Fallen, bei denen eine Entscheidungsfindung misslingt, gehört die Übereile und die Unruhe, gehört auch eine mangelnde Entschiedenheit und Fähigkeit, nicht zu verwirklichende Lösungen zu verabschieden, also der Mangel an Trauerarbeit im Blick auf nicht zu Realisierendes.

Ein Zuviel an Vernunft und ein Zuviel an Gefühlen ist auf diesem Weg gefährlich. Beides braucht eine gute Ausgewogenheit. Gleiches gilt für den Perfektionismus und den Mangel an Mut zu zweitbesten Lösungen. Schließlich gehört dazu die Fähigkeit, alles im Beten immer wieder vor Gott zu bringen und das Beten als ein Hören und nicht als eine Erfüllung dessen, was wir wünschen, zu begreifen.

Was hier für einen Menschen persönlich beschrieben wird, gilt auch für „Entscheidungsfindung in Gemeinschaft“, in der ähnliche Prozesse ablaufen, aber ein Klima des aufeinander Hörens und den Willen zum gemeinsamen Suchen und Finden benötigen, ebenso wie ein tragfähiges Fundament von Vertrauen und Freiheit, von gemeinsamen Glauben und geistlicher Verbundenheit untereinander.

V.

Im Johannesevangelium entscheiden sich die Jünger, angesichts der Lebensfrage Jesu „Was sucht ihr? Was wollt ihr?“, den Mut zu haben, bei Jesus zu bleiben. Die Jünger entscheiden sich, und sie finden mehr, als sie geahnt haben. Darum schließe ich mit einem schönen Text, den ich bereits vor langen Jahren gefunden habe. Er stammt von Paul Roth (Wort zur Profess, in: Dienender Glaube 53 (1977), Heft 8), der schreibt:

Ja oder Nein

Man kann sich nicht ein Leben lang die Türen
alle offen halten,
um keine Chance zu verpassen.
Auch wer durch keine Türe geht
und keinen Schritt nach vorn wagt,
dem fallen Jahr für Jahr die Türen
eine nach der andern zu.

Wer selber leben will, der muss sich entscheiden
mit Ja und Nein im Großen und im Kleinen.

Und wer sich entscheidet – wertet, wählt,
und das bedeutet auch Verzicht.
Denn jede Tür, durch die er geht,
verschließt ihm viele andere.

Man darf nicht mogeln und so tun,
als könne man errechnen und beweisen,
was hinter jeder Tür geschehen wird.

Ein jedes Ja – auch überdacht, geprüft,
ist doch ein Wagnis
und verlangt ein Ziel.

Das ist die erste aller Fragen:
Wie heißt das Ziel, an dem ich messe Ja oder Nein?
Und: Wofür will ich leben?